

Gattungspolemik in Heinrich Heines »Geständnissen«

Dorothea Walzer

Mit seinem autobiographischen Projekt, den so betitelten »Geständnissen«, die im Jahr 1854 erschienen, versuchte Heinrich Heine die eigene Position innerhalb der deutschen Literaturgeschichte zu bestimmen. Dazu nahm er polemisch auf zwei äußerst populäre und wegweisende Formate einer damals neuartigen Portraitterkunst Bezug, die auf der Befragung des Selbst und der Befragung der anderen beruhten. Die Situierung der »Geständnisse« innerhalb seines langjährigen Publikationsprojekts »Über Deutschland« weist auf solch eine doppelte Bezugnahme hin: Einerseits polemisierte Heine gegen Madame de Staëls im Jahre 1813 erschienenen Band »De l'Allemagne«, der auf Konversationen mit deutschen Literaten und Philosophen basierte und als einer der frühesten Entwürfe einer vergleichenden Literatursoziologie Modellcharakter gewinnen sollte.¹ Andererseits setzte er sich polemisch von den im Jahre 1782 posthum veröffentlichten autobiographischen »Confessions« Jean-Jacques Rousseaus ab, die durch Überformung der »bekennenden« durch eine »erzählende« Autobiographie zum Prototypen autobiographischen Erzählens in der Literatur des 19. Jahrhunderts werden sollten.²

Heine nahm mit seinen »Geständnissen« den populären Grundimpuls der Diskursbegründer de Staël und Rousseau auf, stellte jedoch die Geltungsbedingungen ihrer populären neuen Schreibweisen polemisch in Frage. Im Mit-

-
- 1 Vgl. zum Kulturtransfer bei de Staël und Heine Katrin Becker: »Die Welt entzwei gerissen«. Heinrich Heines Publizistik der 1830er Jahre und der deutsch-französische Kulturtransfer, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg 2008, S. 170-239.
 - 2 Zur Entfaltung des Gattungsbewusstseins in der Epoche des Pragmatismus und der Empfindsamkeit und der Bedeutung Rousseaus vgl. Günter Niggel: Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung, Stuttgart 1977, insbes. S. 41-62.

telpunkt seiner Angriffe stand das Authentizitätsgebot, dem sich de Staëls »Über Deutschland« wie auch Rousseaus »Bekenntnisse« mit ihrem Rückgriff auf die publizistische Zweckform des Interviews und die gelehrte Zweckform der Autobiographie verpflichteten. Heine stellte den falschen und verfälschenden Wahrheiten der beiden Autoren seine aus dem Reservoir von Klatsch und Gerücht bezogenen Anekdoten gegenüber. Auf diese Weise meldete er unter Hinweis auf das Hörensagen, das wahre oder falsche Nachrichten übermitteln kann, einen Zweifel am Evidenz- und Unmittelbarkeitsversprechen der publizistischen Fremd- und der autobiographischen Selbstbefragung an. Über weite Strecken liest sich Heines Polemik gegen de Staël und Rousseau als eine Gattungspolemik, die darum bemüht ist, die falsche Objektivitätsbehauptung und die damit zusammenhängende ideologische Funktion ihrer Schreibweisen offenzulegen. Wenn Heine im Genre der Autobiographie gegen das gattungskonstitutive Motiv der Aufrichtigkeit polemisiert, dann erweitert er das Genre zugleich: Im selben Moment, in dem er unterschiedliche Formate der Befragung wie die Autobiographie und das Interview miteinander engführt und die authentische (Selbst-)Befragung durch sensationelle Geschichtchen, durch Klatsch und Gerücht ersetzt, arbeitet er einer Literarisierung der Zweckformen zu.

I. Vergleichende Literatursoziologie

Bis heute wird de Staëls »De l'Allemagne« als »Gründungstext der Europäischen Vergleichenden Literatur- und Kulturforschung« gefeiert.³ Bereits Heine würdigte de Staëls Band als interkulturelles Vermittlungsprojekt und erklärte, de Staël habe »hier, in der Form eines Buches, gleichsam einen Salon eröffnet, worin sie deutsche Schriftsteller empfing und ihnen Gelegenheit gab, sich der französischen zivilisierten Welt bekannt zu machen.«⁴ Um

3 Paul Geyer: Mme de Staëls *De l'Allemagne* als Gründungsmanifest einer Vergleichenden Europäischen Literatur- und Kulturwissenschaft, in: Deutschlandbilder aus Coppet: Zweihundert Jahre *De l'Allemagne* von Madame de Staël, hg. v. Anja Ernst, Paul Geyer, Hildesheim, Zürich, New York 2015, S. 97-128.

4 Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke [= Düsseldorf Ausgabe], hg. v. Manfred Windfuhr, Hamburg 1973-1997, Bd. 8.1, S. 9-57, hier: S. 125; im Folgenden zitiert mit der Sigle DHA, Band- und Seitenangabe.

ihren »Salon auf Reisen«⁵ literarisch zu gestalten, griff de Staël auf das der französischen Besuchskultur entlehnte Format der *visite* zurück, das den Besuch bzw. die »Inspektion« eines Ortes oder einer Person durch den Reporter meinte; das Format wurde in der zeitgenössischen französischen Presse genutzt, um wichtige Personen des öffentlichen Lebens oder hervorragende Autoren durch Befragung zu portraituren.⁶ De Staël versammelte die so gefertigten Portraits von deutschen Literaten und Philosophen wie Goethe, Schiller, Fichte, Schelling, Adam Müller, Friedrich von Gentz, der Gebrüder Schlegel, Benjamin Constant, Wilhelm von Humboldt, Sismondi, Charles De Villers und anderen in ihrem Band »Über Deutschland« und stellte ihnen ein enzyklopädisch sortiertes Register ihrer Beobachtungen über die deutsche Kultur und die deutschen Sitten voran. Schon lange bevor Goethe den Begriff der »Weltliteratur« einführte, entwarf de Staël eine Literatur im Dienste des Kulturtransfers.⁷ Ihr vergleichendes Portrait des deutschen Kultur- und Geisteslebens sollte wegweisend werden.

Als Heine 1833 in Anlehnung an den Band von de Staël seinen »État actuel de la littérature en Allemagne« für die Zeitschrift »L'Europe littéraire« verfasste,⁸ stilisierte auch er sein Schreiben in einem Brief an einen unbekannten Adressaten als populären Akt der Kulturvermittlung:

Ich werde in jenem Journale alles Mögliche thun, um den Franzosen das geistige Leben der Deutschen bekannt zu machen; dieses ist meine jetzi-

-
- 5 Sigrid Weigel: Heinrich Heines Geständnisse. Zur Archäologie einer Schreibposition zwischen *Confessiones* und *De l'Allemagne*, in: Konterbande und Camouflage. Szenen aus der Vor- und Nachgeschichte von Heinrich Heines marranischer Schreibweise, hg. v. Stephan Braese, Werner Iirro, Berlin 2008, S. 25-43.
 - 6 Zum Interview in der französischen Presse und seiner Bezeichnung als *visite* vgl. Martin Kött: Das Interview in der französischen Presse. Geschichte und Gegenwart einer journalistischen Textsorte, Tübingen 2004, insbes. S. 67-72.
 - 7 Dieter Lamping zufolge eröffnete de Staël die »Epoche der Welt-Literatur [...] lange bevor Goethe den Ausdruck verwendete« (Dieter Lamping: Die Idee der Weltliteratur. Ein Konzept Goethes und seine Karriere, Stuttgart 2010, S. 27). Vgl. dazu auch Gerhard R. Kaiser: Mme de Staëls *De l'Allemagne* und Goethes Überlegungen zur »Weltliteratur«, in: Ernst, Geyer [Anm. 3], S. 285-312; Vladimir Biti: The Fissured Identity of Literature: The Birth of National Literary History out of International Cultural Transfers, in: *Journal of Literary Theory* 7, 2013, 1, 2, S. 1-30.
 - 8 Zur Weiterentwicklung der »Geständnisse« aus Heines Deutschlandprojekt der 1830er Jahre vgl. Weigel [Anm. 5], S. 35.

ge Lebensaufgabe, und ich habe vielleicht überhaupt die pacifike Mission, die Völker einander näher zu bringen. (DHA 8.2, 1018)

In der darauffolgenden komplizierten Publikationsgeschichte seines Deutschland-Buchs, das in immer neuen Rahmungen und bei wechselnden Verlagen in deutscher und in französischer Sprache erschien, spiegelte sich dessen von vorneherein angelegte »doppelte Optik« (DHA 8.2, 1020) wider. Das Deutschland-Buch sollte dem französischen Leser Heines Interpretation der jüngeren deutschen Literatur bekannt machen. Dem deutschen Publikum hingegen sollte es als Programmschrift für die junge Literatur in Deutschland dienen.

Heines Haltung zu de Staëls Projekt verändert sich über die Jahre. Nachdem er sich in den 1830er und 1840er Jahren mit seinem »Salon-Zyklus« vom Vermittlungsversprechen der de Staël'schen Konversationsliteratur inspirieren ließ, wird er ihr Projekt in den 1850er Jahren im Kontext seines autobiographischen Vorhabens deutlich skeptischer betrachten. Zwar zielten auch die »Geständnisse« auf die Popularisierung des Wissens über die Geistesgeschichte der Deutschen in Frankreich. Sie polemisierten jedoch gegen die Einseitigkeit, die Esoterik und den Universalismus von de Staëls Entwurf. Bereits die von Heine innerhalb des Textes selbst geschilderte Genealogie der »Geständnisse« führte den Leser anekdotisch an die Gattungspolemik heran. Heines Erinnerung nach hatte Victor Bohain, der Stifter und Direktor der Zeitschrift »L'Europe littéraire«, von ihm »einige Artikel über Deutschland in dem Genre der Frau von Staël« (DHA 15, 27) erbeten. Er habe diese sogleich zugesichert, dabei »ausdrücklich bemerkend, daß [er] sie in einem ganz entgegengesetzten Genre schreiben würde«, woraufhin Bohain mit seiner Antwort »außer dem *genre ennuyeux* gestatte ich wie Voltaire jedes Genre«, lachend auf den Unterhaltungswert der Briefe gedungen habe (ebd.). Bei Heines Deutschlandprojekt handelte es sich dieser Darstellung nach um eine Auftragsarbeit, die am Publikumserfolg des populären und unterhaltssamen Bandes von de Staël partizipieren sollte. Gleichzeitig deutete die Reaktion des Autors, der seinen Text als Gegenentwurf (»in einem ganz entgegengesetzten Genre«) zu de Staëls Genre präsentierte, die gattungspolemische Ausrichtung seiner Stellungnahme an. Man kann sagen, dass Heines Bezugnahme auf de Staël von einem sich im Laufe der Jahre verschärfenden Kampf um Deutungshoheit und Selbstbehauptung geprägt war. Seinen Band »Die Romantische Schule« hatte Heine noch als »Fortsetzung des Frau v. Staëlschen »De l'Allemagne«« (DHA 8.1, 125) begriffen; entsprechend hatte er ihn

gemeinsam mit der Abhandlung über »Die Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland« und der Erzählsammlung »Die Elementargeister« unter dem Obertitel »Über Deutschland« publiziert. In den »Geständnissen« hingegen deutete Heine den Vorbildcharakter de Staëls nachträglich in einen Streit mit der Autorin um, machte sie also zum polemischen Abgrenzungspunkt. Rückblickend heißt es:

Ich ertheilte meinem Buche denselben Titel, unter welchem Frau von Staël ihr berühmtes Werk, das denselben Gegenstand behandelt, herausgegeben hat, und zwar that ich es aus polemischer Absicht. (DHA 15, 15)

Die Gründe für Heines Gesinnungswandel liegen auf der Hand. Während de Staëls Darstellung der deutschen Romantik durchschlagenden Erfolg hatte und das Deutschlandbild der Franzosen maßgeblich prägte,⁹ war Heine spätestens Mitte der 1840er Jahre klar, dass seine »Fortsetzung« keine nennenswerten Spuren in der öffentlichen Meinung hinterlassen hatte. Seine vorsichtigen Warnungen vor den »ultramontane[n] Tendenzen« (DHA 8.1, 126) und der antinapoleonischen Haltung von de Staël waren verhallt; genau jene reaktionären und restaurativen Kräfte hatten sich durchgesetzt, für die de Staël nach Heines Dafürhalten exemplarisch einstand (vgl. DHA 15, 226). Hinzu kam, dass Heine nichts von der holzschnittartigen Typisierung hielt, mit der de Staël eine falsch idealistische und mystisch verbrämte Darstellung der romantischen Literatur anfertigte, die sie strikt von der Tendenzdichtung unterschied. Entgegen seiner Selbstbeschreibung als »letzter Dichter« (DHA 15, 13) der Romantik, sah Heine sich von de Staël und ihren Bewunderern fälschlich der Tendenzdichtung zugeordnet – und dies, obwohl er sich mit dem »Atta Troll. Ein Sommernachtstraum« (1847) noch einmal deutlich von ihr abgegrenzt hatte. Mit den autobiographischen »Geständnissen«, die im Jahre 1855 als Vorwort der »Nouvelle édition« von »De l'Allemagne« erschienen, stellte Heine seiner »Romantischen Schule« einen literarischen Kommentar zur Seite, der deren falscher Rezeption abhelfen und ihrem Urheber den erwünschten Platz in der Literaturgeschichtsschreibung sichern sollte.¹⁰ Um

9 Zur Breitenwirkung des Deutschlandbilds von de Staël vgl. Becker [Anm. 1], S. 171.

10 Edith Feistner hat argumentiert, Heines Werk trage »insgesamt die Züge einer verschlüsselten Autobiographie«, seine Deutschland- und Frankreichbilder seien also immer auch ein Dokument des exilierten und um Selbstvergewisserung bemühten Subjekts: »Die Auseinandersetzung mit Deutschland – d.h. für Heine mit dem Spiritualismus und der romantischen Schule – und mit dem zum Gegenpol stilisierten Frankreich, das Sensualismus und Gegenwartsbewußtes soziales Engagement repräsen-

die »Lakunen« (DHA 15, 13) aufzufüllen, die das »mangelnde Portrait« (DHA 15, 15) im Deutschlandprojekt hinterlassen hatte, wies Heine den »Geständnissen« eine zentrale werkpolitische Funktion zu: es ging ihm um die Korrektur seines Bildes in der Öffentlichkeit. Heines Angriff auf das falsche Authentizitätsversprechen des Interviews nebst seiner ideologischen Funktion sollte das Deutschland-Portrait von de Staël diskreditieren und seiner eigenen Gegendarstellung Gehör verschaffen.

Dass sich Heines »Geständnisse« zuerst einmal polemisch mit de Staëls Fragemethode auseinandersetzen, gab zu erkennen, dass er sich des Potentials bewusst war, das ihr Band durch die Eintragung des Interviews in die literarische Form bereithielt. Anstelle historischer Darstellungen, die noch ihren vorhergehenden Band »De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales« (1799) weitgehend bestimmt hatten, entwarf sie in »De l'Allemagne« ein »ethnologisches Verfahren *avant la lettre*«: ihre »Berichte, Beschreibungen und Erörterungen, in denen der jeweilige Gegenstand in subjektiver Perspektive als Teil eines kulturellen Textes«¹¹ dargestellt wurde, basierten auf der teilnehmenden Beobachtung des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, auf Befragungen bedeutender Autoren aus Literatur und Philosophie und auszugsweisen Übersetzungen ihrer Texte:

Überblicksdarstellungen verknüpft sie mit eigenen exemplarischen Lektüren, allgemeine Abhandlungen ergänzt sie mit Einzelportraits zu einem aktuellen Erscheinungsbild der deutschen Literatur.¹²

Die Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland wurde, so gab de Staëls Darstellung vor, weniger deduktiv erhoben als vielmehr induktiv aus einer empirischen Datensammlung herauspräpariert. Damit war der Gegenstand nicht der »urteilenden Wertung«, sondern der »verstehenden Rezeption« durch Autorin und Leser ausgesetzt und konnte eine besondere Authentizität beanspruchen.¹³ Genau an diesem Punkt setzte Heines de Staël-Kritik ein.

tiert, ist eine Auseinandersetzung mit sich selbst.« (Edith Feistner: In exilpsychologischer Sicht. Zu Heines *De l'Allemagne*, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 225, 1988, 140, S. 327-334, hier: S. 329).

11 Brigitte Heymann: Das Wissen der Kultur – *De l'Allemagne* von Mme de Staël, in: Ernst, Geyer [Anm. 3], S. 128-150, hier: S. 132.

12 Ebd., S. 137.

13 Ebd., S. 132.

Seine Polemik richtete sich zuerst einmal gegen die scheinbare Unvoreingenommenheit ihres Deutschland-Portraits. Dieses, so der Vorwurf, berief sich zwar auf die authentischen Stimmen deutscher Literaten und Philosophen, missbrauchte sie aber *de facto* nur als »pompeuse Illustrazion« (DHA 15, 20) des eigenen »ideologischen Feldzug[s]«¹⁴:

Solchermaßen illustriert durch lebendige Figuren mußte das Werk sehr an Authentizität gewinnen, und man konnte sich hier durch den Augenschein überzeugen, daß der Autor uns Deutsche und unsere vaterländischen Tugenden sehr treu geschildert hatte. (DHA 15, 20)

Seines nationalistischen und idealistischen Subtextes wegen, interpretierte Heine »De l'Allemagne« als Ausdruck der anti-napoleonischen Diplomatie de Staëls: »wie alt sind Sie? was haben Sie geschrieben? sind Sie Kantianer oder Fichteaneer?« (DHA 15, 17), so die Interview-Fragen, »die der getreue Mameluk August Wilhelm Schlegel, ihr Rustan, hastig in sein Notizenbuch einzeichnete« (DHA 15, 17) und die nichts erfragen wollten, sondern stattdessen, auf das Quantitative und das Phrasenhafte verengt, ein idealistisches Programm bestätigten: »Sie sah bey uns überall nur was sie sehen wollte, und hörte nur was sie hören und wiedererzählen wollte – und dabey hörte sie doch nur wenig, und nie das Wahre« (DHA 15, 18), erklärt Heine, für den mit de Staëls mystizistischer und spiritistischer Romantikdarstellung nicht zuletzt auch die eigene materialistische Romantikinterpretation auf dem Spiel stand:

Sie betrachtete unsre Philosophen wie verschiedene Eissorten, und verschluckte Kant als Sorbet von Vanille, Fichte als Pistache, Schelling als Arlequin! – O wie hübsch kühl ist es in Euren Wäldern – rief sie beständig – welcher erquickende Veilchengeruch! wie zwitschern die Zeisige so friedlich in ihrem deutschen Nestchen! Ihr seyd ein gutes tugendhaftes Volk [...]. (DHA 15, 17)

Mit seinem Angriff auf die ideologisch festgelegte Grundhaltung der Fragestellerin de Staël richtete Heine sich gegen die Objektivitätsbehauptung eines Projekts, das seine Geltung allein aus dem Rückgriff auf ein angeblich authentisches empirisches Material ableitete und die eigenen ideologischen Vorannahmen auf diese Weise unsichtbar machte. Wie Heines Vergleich der Philosophen mit Eissorten zeigte, interpretierte er de Staëls Befragung als eine Einverleibung und Konsumption des Gegenübers. Um der Popularität ih-

14 Weigel [Anm. 5], S. 35.

res Bandes willen, bestätigte de Staël, so der von vielen Zeitgenossen geteilte Vorwurf, mit ihrem Band die im französischen Publikum vorherrschenden Vorurteile über Deutschland und die Deutschen.

Bar jedes objektiven Scheins, stützte sich Heines eigene Argumentation gegen de Staël auf eine Reihe von Klischees und Vorurteilen, auf Klatsch und Gerücht. Indem er de Staëls Interview-Enquête als »Reise durch alle Dachstuben der deutschen Literatur« (DHA 15, 17) bezeichnete, bezog er sich auf einen Diskurs, der das Interview von Beginn an begleitete und es bis ins 19. Jahrhundert hinein geradezu mit dem »Eindringen in die Privatsphäre prominenter Bürger« gleichsetzte.¹⁵ Um seine Kritik polemisch zuzuspitzen, griff er auf eine Klatschgeschichte zurück, in der die »Zudringlichkeit, womit die hitzige Person den Kaiser [bis ins Bad] verfolgte« (DHA 15, 16), auf beispielhafte Weise zur Darstellung kam. Sie handelte von einer missglückten *visite* de Staëls im Hause Napoleons:

Es heißt nemlich, zur Zeit wo Napoleon noch erster Consul war, sey einst Frau von Staël nach der Behausung desselben gekommen, um ihm einen Besuch abzustatten; doch trotzdem daß der dienstthuende Huissier ihr versicherte, nach strenger Weisung niemanden vorlassen zu dürfen, habe sie dennoch unerschütterlich darauf bestanden, seinem ruhmreichen Hausherrn unverzüglich angekündigt zu werden. Als dieser letztere ihr hierauf sein Bedauern vermelden ließ, daß er die verehrte Dame nicht empfangen könne, sientimalen er sich eben im Bade befände, soll dieselbe ihm die famose Antwort zurückgeschickt haben, daß solches kein Hinderniß wäre, denn das Genie habe kein Geschlecht. (DHA 15, 16)

Offensichtlich nutzte Heine den Klatsch als ein Medium, mit dem sich die Vorurteile gegen das publizistische Interview mobilisieren ließen:¹⁶ Die Vorwürfe der Indiskretion und Sensationsgier sowie der politischen Instrumentalisierung und der tendenziösen Verfälschung der Tatsachen verknüpfte er dabei mit dem Motiv der Weiblichkeit.

Als die gute Frau merkte, daß sie mit all ihrer Andringlichkeit nichts ausrichtete, that sie was die Frauen in solchen Fällen zu thun pflegen, sie erklärte sich gegen den Kaiser, raisonnirte gegen seine brutale und ungalante

15 Jens Ruchatz: Die Individualität der Celebrity. Eine Mediengeschichte des Interviews, Konstanz, München 2014, S. 38.

16 De Staël war bereits von Goethe als »zudringliche Nachbarin« beschrieben worden. Goethe zit. n. Lamping [Anm. 7], S. 27f.

Herrschaft, und raisonnirte so lange bis ihr die Polizey den Laufpaß gab. Sie flüchtete nun zu uns nach Deutschland, wo sie Materialien sammelte zu dem berühmten Buche, das den deutschen Spiritualismus als das Ideal aller Herrlichkeit feyern sollte, im Gegensatze zu dem Materialismus des imperialen Frankreichs. (DHA 15, 16)

Mit einer so unterhaltsamen wie anschaulichen Anekdote über den Recherche- und Produktionsprozeß de Staëls hoffte der erfahrene Polemiker Heine, die sozialhistorische Literaturgeschichtsschreibung seiner Kontrahentin nachhaltig zu degradieren. Den persönlichen Angriff auf die Sensationsgier und die Übergriffigkeit der Fragestellerin münzte er in eine Kritik ihrer Methode um. Und dies, obwohl er sich mit seiner Anekdotenkrämerei geradezu genüsslich derselben Sensationsgier schuldig machte. Die anekdotisch zugespitzten Motive der Sensationslust, des enttäuschten Begehrens und der daraus resultierenden anti-napoleonischen Rachsucht sowie ihre Verknüpfung mit dem »weibischen« Charakter der de Staël wurden im weiteren Textverlauf der »Geständnisse« quasi novellistisch ausbuchstabiert und immer enger verwoben, um schlussendlich in den Vorwurf der Inauthentizität überführt zu werden – auch dies eine für das Weibliche reservierte Typenbeschreibung. Die Motivverknüpfungen bewiesen, was zu beweisen war: daß der »Haß gegen den Kaiser [...] die Seele dieses Buches« (DHA 15, 18) ist und die Autorin, die »bey jeder Zeile nach den Tuilerien schießt« (DHA 15, 18), sich des heimlichen und feigen Kriegs gegen Napoleon schuldig gemacht hatte: »O die Weiber!«, rief Heine aus: »Charakteristisch ist bey ihnen ein gewisser Cancan, der Klüngel, den sie auch in die Literatur herüberbringen, und der mir weit fataler ist, als die roheste Verläumdungswuth der Männer« (DHA 15, 18). So war der Fall zugunsten des Polemikers und Klatsch-Autors Heine entschieden: Weit schädlicher als die offensive Verläumdungswuth der Männer sei die heimliche Entstellung des Materials durch die Weiber, so das Argument. Ihrer »laue[n] Unparteilichkeit, die immer eine Lüge ist« (DHA 15, 15), mit andern Worten ihrer falschen Objektivität, setzte Heine die Parteilichkeit seiner erlogenen Geschichten entgegen:

Die Weiber, wie alle passiven Naturen, können selten erfinden, wissen jedoch das Vorgefundene dergestalt zu entstellen, daß sie uns dadurch noch weit sicherer schaden, als durch entschiedene Lügen. (DHA 15, 18)

Heine behandelte, wie aus solchen Äußerungen ersichtlich, das Interview als genuin weibliche Form; er nahm das weibliche *genus* der französischen Be-

griffllichkeit – im Unterschied zum englischen Neutrum ist es im Französischen *die* Interview – als Projektions- und Angriffsfläche seiner Gattungspolemik auf.¹⁷ Die Indiskretion und Übergriffligkeit, deren sich der Klatsch-Autor Heine selbst schuldig machte, rechtfertigte er hingegen als, gleichsam männlich konnotierten, mutigen Akt der Stellungnahme.

Trotz solcher Anmaßung stellt sich die Frage, ob nicht auch Heine ganz still und leise eine Wahrheitsfiktion in seinen Text einführte, mit der er sich der Verantwortung für sein Sprechen zumindest pro forma entzog. Es ist nämlich bemerkenswert, dass er seiner Klatschgeschichte den Index des historischen Geschichtchens beziehungsweise der Anekdote gab. Das heißt, aus der »kleinen, delikaten, nicht ganz verbürgten Erzählung aus dem Privatleben berühmter Leute« ließ sich – als »erzählerische Kompensation zur wissenschaftlichen Geschichtsschreibung« – ein »Charaktergemälde« gewinnen; die demonstrative Evidenz ergab sich aus der Veröffentlichung einer bisher verheimlichten, skandalösen Geschichte.¹⁸ Auch die novellistische Einbettung der Anekdote in den Haupttext untermauerte diesen historischen Gehalt, wenn man den um 1800 noch erhaltenen Bedeutungskern der Novelle als »Neuigkeit« und »Erzählung von einem unerhörten Ereignis« bedenkt.¹⁹ Deutlich erinnerte die oben beschriebene Verknüpfung und Verdichtung anekdotisch gewonnener Motive innerhalb der narrativen Totalität an eine für die frühe Novelle distinktive »Tendenz zur Zyklenbildung und die Zuspitzung auf ein markantes Mittelpunkt ereignis, das menschliches Verhalten als Kasus aufwirft.«²⁰ Indem Heine den von der Anekdote reklamierten »Anspruch auf Faktizität«²¹ in die »scheinbare Objektivierung der erzählenden poetischen Subjektivität« überführte, mit der Friedrich Schlegel die elementare Bedeutung der Novelle für den romantischen Roman begründete, nahm er eine

17 Zum weiblichen *genus* des Interviewbegriffs vgl. Burkhard Meyer-Sieckendiek: Vom »Interviewer« zu Elfriede Ritter. Das literarische Interview in der deutsch-jüdischen Moderne, in: *Echt inszeniert. Interviews in Literatur und Literaturbetrieb*, hg. v. Torsten Hoffmann, Gerhard Kaiser, Paderborn 2014, S. 345–361, hier: S. 346f.

18 Heinz Schlaffer: Art. Anekdote, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 1, hg. v. Klaus Weimar, bearb. v. Georg Braungart u.a., Berlin, New York 1997, S. 87–89, hier: S. 88.

19 Horst Thomé, Winfried Wehle: Art. Novelle, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2, hg. v. Klaus Weimar, bearb. v. Georg Braungart u.a., Berlin, New York 2000, S. 725–731, hier: S. 726.

20 Ebd.

21 Schlaffer [Anm. 18], S. 87.

Literarisierung der Anekdote vor.²² Und so lobte der Autor die Treffsicherheit seiner Klatschgeschichte mit den Worten: »Ich verbürge nicht die Wahrheit dieser Geschichte; aber sollte sie auch unwahr seyn, so bleibt sie doch gut erfunden« (DHA 15, 16).

II. Bekennende Autobiographie

Jean-Jacques Rousseau hat den exemplarischen Wert seiner »Bekenntnisse« von Beginn an unterstrichen. Sein persönliches Ziel war es, dem Bild entgegenzutreten, das seine Feinde öffentlich von ihm gezeichnet hatten, und mit beispielloser Aufrichtigkeit »einen Menschen in aller Wahrheit der Natur [zu] zeigen«, »[s]ein inneres Leben« zu enthüllen, wie es wirklich war.²³ Als solches waren die »Bekenntnisse« Patrick Riley zufolge dem größeren Ziel unterstellt, dem Publikum »an example for comparison« zu sein.²⁴ Denn indem sie dem Publikum die Selbsterkenntnis als Akt der literarischen Erzeugung vorführten, verliehen sie dem zutiefst persönlichen Bekenntnisakt eine allgemeine historisch-philosophische Tragweite. Das Besondere seiner intellektuellen Autobiographie bestand Rousseau zufolge darin, daß sie ein »Geschichtsbuch« war.²⁵ Heines autobiographische »Geständnisse« orientierten sich an Rousseaus autobiographischem Formversuch, grenzten sich aber gleichzeitig polemisch davon ab. Denn seine Haltung zu Rousseau war, ähnlich wie seine Haltung zu de Staël, durchaus zwiespältig, von Bewunderung und Hohn bestimmt. Rousseau hatte der bekennenden Autobiographie im späten 18. Jahrhundert zu großer Popularität verholfen, als er seine »Bekenntnisse« mit einer »bis dahin nicht gekannten Verbindung von rückhaltloser Selbstenthüllung, Anspruch auf Selbstbeurteilung und Erzählung des gesamten Lebens«²⁶ als säkularisiertes Pendant zu den »Bekenntnissen« des heiligen Augustinus entwarf. Anders als viele Zeitgenossen, setzten Heines Zweifel

22 Thomé, Wehle [Anm. 19], S. 727.

23 Jean-Jacques Rousseau: Bekenntnisse, übers. v. Ernst Hardt, Frankfurt a.M. 1985, S. 37.

24 Patrick Riley: The Cambridge Companion to Rousseau, Cambridge 2006, S. 317.

25 Jürgen Lehmann: Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zur Theorie und Geschichte der Autobiographie, Tübingen 1988, S. 121.

26 Jürgen Lehmann: Art. Autobiographie, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 1, hg. v. Klaus Weimar, bearb. v. Georg Braungart u.a., Berlin, New York 2007, S. 169–172, hier: S. 170. Charles Taylor beschreibt den Säkularisierungsprozess folgendermaßen: »The source of unity and wholeness which Augustine found only in God is

nicht bei der moralischen Integrität Rousseaus an,²⁷ sondern an dessen Verfahren und dem darin ausgesprochenen Authentizitätsversprechen. Mit der Bemerkung, dass die »Abfassung einer Selbstcharakteristik [...] nicht bloß eine sehr verfängliche, sondern sogar eine unmögliche Arbeit« (DHA 15, 13) sei, holte er zu einer Polemik gegen Rousseaus »Bekenntnisse« und die von ihnen geprägte Tradition der »bekenennenden Autobiographie« aus. Unverkennbar waren auch die Anleihen. Ebenso wie Rousseau setzte Heine die bekennende Autobiographie gezielt als Blaupause für seinen Kampf um Sichtbarkeit und Deutungshoheit ein, hatte sich diese Form doch gattungsgeschichtlich als Werkzeug von Selbstdarstellung, Positionierung und Gegenrede bewährt. Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert war das autobiographische Bekenntnis unter dem Einfluss des Pietismus zu neuer Blüte gelangt. Gestützt auf die Praktiken der christlichen Selbstbefragung und -analyse wandelte es sich vom Werkzeug einer »sich öffentlich präsentierenden Innerlichkeit« zunehmend auch zum »Dokument und Organon polemischer öffentlicher Auseinandersetzung«, mithilfe dessen eigene wissenschaftliche Leistungen bekräftigt oder verteidigt wurden.²⁸ Der »bekenennenden« Autobiographie kam also im Rahmen der gelehrten Streitkultur die Funktion zu, sich durch die Schmähung anderer in einen religiösen oder wissenschaftlichen Diskurs einzuschreiben, sich Gehör zu verschaffen und den falschen oder verleumdenden Darstellungen (etwa lexikalischer oder biographischer Art) entgegenzuwirken.²⁹ So auch bei Heine, dem es um die Korrektur des falschen Bildes

now to be discovered within the self« (Charles Taylor: *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*, Cambridge/Massachusetts 1989, S. 362).

- 27 Rousseau muss gewusst haben, dass dieser Anspruch, in Kombination mit der von ihm betriebenen schonungslosen Selbstentblößung, als amoralische Anmaßung verstanden und feindliche bis kontroverse Reaktionen auslösen würde; und er arbeitete die antizipierte Fremdwahrnehmung geschickt in den Diskurs über sich selbst ein. Am Ende des zweiten Buches der »Bekenntnisse« berichtet Rousseau von einer Lesung aus seinem noch nicht erschienenen Buch, bei der das Publikum mit eisigem Schweigen auf seine Enthüllungen reagiert hatte. Vgl. Rousseau: *Bekenntnisse* [Anm. 23], S. 899; vgl. hierzu auch Constanze Baron: Jean-Jacques Rousseau und die Paradoxien der Wahrheit über sich selbst, in: *Erschriebenes Leben*, hg. v. Renate Stauf, Christian Wiebe, *Germanisch-romanische Monatsschrift*, Beiheft 97, 2020, S. 103-121, hier: S. 110.
- 28 Lehmann: *Art. Autobiographie* [Anm. 26], S. 170.
- 29 Gelehrte Theologen, Juristen, Philologen und Philosophen wie Reimann, Schameilius, Cyprian u.a., aber auch Angehörige anderer Berufsgruppen wie etwa Soldaten setzen sich seit Beginn des 18. Jahrhunderts mit den Mitteln der Polemik »mit einem von ihnen in der Öffentlichkeit existierenden Bild auseinander, das sie ergänzen oder

seiner Person in der öffentlichen Wahrnehmung ging. Dies betraf, wie oben beschrieben, einerseits das von de Staël so öffentlichkeitswirksam in die Welt gesetzte Bild der deutschen Literatur und den zu vernachlässigenden Platz, den sie Heine darin reserviert hatte. Und es betraf andererseits die Gerüchte, mit denen sich der Autor Heine zeitlebens konfrontiert sah, nachdem er, jüdischer Abstammung, zum Christentum konvertiert war. Als »protestirender Protestant« (DHA 15, 50) verwahrte er sich gegen die von protestantischer und katholischer Seite vorgebrachten rufschädigenden Falschmeldungen:

Die thörigtsten und widersprechendsten Gerüchte sind in dieser Beziehung über mich in Umlauf gekommen. Sehr fromme aber nicht sehr gescheute Männer des protestantischen Deutschlands haben mich dringend befragt, ob ich dem lutherisch evangelischen Bekenntnisse, zu welchem ich mich bisher nur in lauer, officieller Weise bekannte, jetzt wo ich krank und gläubig geworden, mit größerer Sympathie als zuvor zugethan sey? (DHA 15, 42)

Nachdem Heine diese Beschwerde geäußert hatte, führte er das christliche Bekenntnis mit dem nach Sensationen lechzenden Genre des Presse-Interviews eng, das er bereits in seiner Polemik gegen de Staël angegriffen hatte: Er beklagte die »sehr indiskret gestellten Fragen« danach, inwieweit »das officiële Bekenntniß zur Wahrheit geworden« sei, und gab an, solcher Indiskretion »durch keine direkte Beantwortung begegnen« zu wollen. (DHA 15, 43, 47) Tatsächlich antwortete Heine in den »Geständnissen« eher indirekt: Er verteidigte sich gegen zirkulierende Gerüchte und falsche Beurteilungen, indem er Gerüchte über andere in die Welt setzte; die polemische Attacke auf ausgesuchte »Beispielnarren« und ihre literarischen Projekte diente, wie sich in den früheren Polemiken gegen Augst Graf von Platen und Ludwig Börne bestätigt,³⁰ der autobiographischen Selbstdarstellung.

Über die Funktion der Selbstdarstellung hinaus, übernahm Heine den populären Impuls von Rousseaus bekennender Autobiographie. Ganz nach deren Vorbild stellte er sein Bekenntnis in den Rahmen eines größeren Erzähl-

berichtigen«; ihnen geht es darum, sich »innerhalb einer sich neu formierenden sozialen Ordnung ihren Platz« zu erkämpfen oder ihren Platz »innerhalb eines spezifischen Sektors der Gesellschaft« zu behaupten (Lehmann: Bekennen – Erzählen – Berichten [Anm. 25], S. 110, 111).

- 30 Diese These erhärtet sich mit Blick auf Heines Polemiken gegen die von ihm sogenannten »Narren« Platen und Börne. Vgl. Heinrich Heine: (Italien.). III. Die Stadt Lukka, in: DHA 7.1, insbes. S. 157–207; Heinrich Heine: Ludwig Börne. Eine Denkschrift, in: DHA 11, S. 9–133.

und Ideenzusammenhangs und arbeitete damit der von Rousseau begonnenen Literarisierung der autobiographischen Zweckform zu.³¹ In den »Geständnissen« trat die von Rousseau geforderte »Berücksichtigung des *gesamten* Lebens«³² programmatisch im Begriff der »philosophischen und religiösen Variationen« zutage, die, so heißt es dort, »seit seiner Abfassung [des Buches ›De l'Allemagne‹] im Geiste des Autors vorgefallen« (DHA 15, 15) waren. Heine inszenierte die »Geständnisse« als Variationen seiner Geistesverfassung während und nach der Produktion des von den 1830er Jahren bis in die 1850er Jahre reichenden Deutschlandprojekts. Sie hatten, wie er in einem Brief an Campe vom 03. August 1854 schrieb, »die Einheit aller [s]einer Werke und [s]eines Lebens«³³ zu beweisen, Autor und Werk aufeinander zu beziehen und damit zu einem Werkganzen abzurunden.

Gleichzeitig war Heine daran gelegen, seine persönliche Geschichte mit der Zeit- und Religionsgeschichte zu verbinden, um ihr eine über das Besondere hinausgehende Bedeutung zu verleihen. Mit dem das »Bußkampfschema«³⁴ variierenden Geständnis über den Atheismus seiner hegelianisch inspirierten Jugendjahre, das Bekehrungsereignis, die »Wiedergeburt des religiösen Gefühls« (DHA 15, 42) und den darauffolgenden Prozess der Läuterung,

31 Zur »Literarisierung der Zweckform« in Goethes »Dichtung und Wahrheit« vgl. Klaus-Detlef Müller: Die Autobiographie der Goethezeit. Historischer Sinn und gattungsgeschichtliche Perspektiven (1976), in: Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung, hg. v. Günter Niggel, Darmstadt 1998, insbes. S. 415-459.

32 Ebd., S. 120.

33 Brief von Heine an Campe vom 03. August 1854, in: Heinrich Heine: Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse (=Säkularausgabe), hg. v. den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris, Berlin u.a. 1970, Bd. 23, S. 358.

34 Die pietistischen Seelenprotokolle folgten einem speziellen Bußkampfschema, das streng aufeinanderfolgende Stationen kannte: »Sündenerkenntnis, Sündenangst, Glaubenszweifel, Erlösungswunsch, ringendes Gebet, dann plötzliche Erleuchtung und Glaubensgewißheit, in Gestalt eines kurzen, aber heftigen Bußkampfes und überraschenden Durchbruchs« (Günter Niggel: Zur Säkularisation der pietistischen Autobiographie im 18. Jahrhundert (1974), in: Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung, hg. v. dems., Darmstadt 1989, S. 367-392, hier: S. 368). In der Variation des Bußkampfschemas durch die pietistische Autobiographie, in der »die religiöse Erfahrung die Tendenz zeigte, immer mehr zu einer individuellen Erfahrung zu werden und dadurch das Bewußtsein von Subjektivität hervorzubringen«, setzte bereits ein »unmerklicher Säkularisierungsprozeß« ein (Müller [Anm. 31], S. 460).

wollte er sein Interesse für das Christentum als sozialhistorisch informierte Würdigung der »Verdienste des Protestantismus« (DHA 15, 43) verstanden wissen.³⁵ Somit nahm Heine die von Rousseau in seinem »Lettre à Christophe de Beaumont« erstmals erläuterte »gewöhnliche Methode« der »Bekenntnisse« auf, die darin bestand, dem Publikum mit dem populären Entwurf seiner intellektuellen Autobiographie gleichsam die »Geschichte [s]einer Begriffe« vorzulegen: »Ich glaube das, was ich zu sagen gewagt habe, nicht besser rechtfertigen zu können, als wenn ich sage, was ich dabei gedacht habe«, so Rousseau.³⁶ Mit den Worten Rileys gesprochen: »Confessions reads like an ›ingenious novel‹ and its author gives truth the color of fiction. At the same time it embodies a deeply philosophic teaching about human nature.«³⁷

Für Heines Anliegen war es durchaus förderlich, sich an einem Format zu orientieren, das aufgrund seines exemplarischen Charakters unterschiedliche Adressaten erreichte, das zeitgleich das Fachpublikum und das große Publikum ansprach:

[T]he autobiography presents as an account of Jean-Jacques's feelings as he lives these experiences rather than as a description of his reasoning about them. With this emphasis on feelings rather than thoughts, Rousseau ensures that the *Confessions* will be accessible to a wide range of readers, not merely to those interested in the philosophic issues he raises.³⁸

Der Authentizitäts- und Wahrheitsanspruch der bekennenden Autobiographie, verbunden mit der Reichweite des Romans, reizte Heine jedoch nicht nur zur Nachahmung. So sehr er den populären Impuls übernahm, so deutlich formulierte er seinen Zweifel an der Wahrhaftigkeit des »literarischen Selbstgerichts«,³⁹ das Rousseau in den »Bekenntnissen« erstmals angestrengt und in seinem autobiographischen Folgeprojekt mit dem Titel »Rousseau ju-

35 Das »ungeheuer erregte religiöse Gefühl«, das sich in den Autobiographien kleinbürgerlicher Sektierer und Separatisten des Barock ausdrückt, ist eine Reaktion auf die Verknöcherung des kirchlichen Lebens (Werner Mahrholz: Deutsche Selbstbekenntnisse. Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstbiographie von der Mystik bis zum Pietismus, Berlin 1919, S. 100).

36 Jean-Jacques Rousseau: Brief an Beaumont, in: Ders.: Schriften, Bd. 1, hg. v. Henning Ritter, Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1981, S. 497–591, hier: S. 543.

37 Riley: The Cambridge Companion to Rousseau [Anm. 24], S. 325.

38 Ebd., S. 318.

39 Hans Blumenberg: Die Legitimität der Neuzeit, Frankfurt a.M. 1966, S. 67.

ge de Jean-Jacques« mithilfe eines fiktiven Dialogs nochmals variiert hatte.⁴⁰ Heine schloss sich dabei einer Kritik an, die Herder in seinen Briefen an den Schweizer Johann Georg Müller formuliert hatte. Mit den Worten: »Erzählen kann man von sich; aber nicht über sich urtheilen, noch weniger entscheiden«,⁴¹ hatte Herder die Möglichkeit einer umfassenden Selbsterkenntnis grundlegend bezweifelt und Rousseau vorgeworfen, sich selbst in Antizipation seines Publikums zu negativ und damit falsch dargestellt zu haben.⁴² Ganz in Herders Sinne stellte Heine die Frage, ob nicht die angebliche Autonomie Rousseaus in Wahrheit eine verschärfte Abhängigkeit von anderen sei, nämlich reine Verteidigungsstrategie gegen die Gerüchte anderer.⁴³ Und ähnlich wie Herder erteilte er dem autobiographischen Anspruch auf authentische und rückhaltlose Selbstenthüllung eine deutliche Absage. Über sich selbst die Wahrheit zu sagen, traute er

weder dem heiligen Augustin, dem frommen Bischof von Hippo, noch weniger dem Genfer Jean Jacques, und am allerwenigsten diesem letztern [zu], der sich den Mann der Wahrheit und der Natur nannte, während er doch im Grunde viel verlogener und unnatürlicher war, als seine Zeitgenossen. (DHA 15, 13)

-
- 40 Zur Variation der »Confessions« in »Rousseau richtet über Rousseau. Gespräche« vgl. Constanze Baron: Jean-Jacques Rousseau und die Paradoxien der Wahrheit über sich selbst, in: Baron [Anm. 27], S. 121-143, sowie Christian Moser: »Rousseau juge de Jean-Jacques«: Alibi as a Structural Device in Rousseau's Autobiographical Writings, in: *Competing Perspectives – Figures of Image Control*, hg. v. Günter Blamberger, Dietrich Boschung, Paderborn 2019, S. 235-257. Auch Sigrid Weigel hat argumentiert, dass Heines »Geständnisse« der moralischen Seelenschau der christlichen Selbstbefragung eine juristische Methode der Untersuchung entgegensetzen. Die »Geständnisse« folgen demnach der »Rede eines haftbaren Subjekts vor dem Gericht, im Sinne von Erklärung und Zeugnis – oder: [...] einer Rede vor dem Gesetz« (Weigel [Anm. 5], S. 31). Was Weigel übersieht, ist jedoch der hier diskutierte Abstand, den der Autor Heine zur juristischen Form der Prozessführung einhält.
- 41 Johann Gottfried von Herder: Briefe vom Mai 1790 an Johann Georg Müller, in: Ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 18, Berlin 1883, S. 369.
- 42 Ebd., S. 372ff.; vgl. hierzu auch Lehmann: *Bekennen – Erzählen – Berichten* [Anm. 25], S. 131.
- 43 Taylor leitet Rousseaus Modernität und seinen großen Einfluss auf Dichter und Denker der Moderne aus dessen radikalem Subjektivismus ab: »For the distinction of vice and virtue, of good and depraved will, has been aligned with the distinction between dependence on self and dependence on others. Goodness is identified with freedom, with finding the motives for one's actions within oneself« (Taylor [Anm. 26], S. 361).

Den mit dem demonstrativen Schmähittel der »unwahr[e] Bekenntnisse« (DHA 15, 14) belegten Schriften Rousseaus hielt Heine die zweifelhafte Wahrheit zirkulierender Gerüchte entgegen. Rousseau habe »seine Kinder nicht ins Findelhaus geschickt, sondern nur die Kinder von Mademoiselle Therese Levasseur« (DHA 15, 14), so der ungeheuerliche Vorwurf, der das Bekenntnis zur Falschaussage stempelte:

Schon vor dreyßig Jahren machte mich einer der größten deutschen Psychologen auf eine Stelle der Confessionen aufmerksam, woraus bestimmt zu deduziren war, daß Rousseau nicht der Vater jener Kinder seyn konnte; der eitle Brummbar wollte sich lieber für einen barbarischen Vater ausgeben, als daß er den Verdacht ertrüge, aller Vaterschaft unfähig gewesen zu seyn. (DHA 15, 14)

Indem Heine dem Leser von der Vermutung seines Psychologenfreundes erzählte und das Gerücht als einen, wenn auch ungedeckten, gesellschaftlichen »Interpretations- und Kommentierungsprozess«⁴⁴ darstellte, beutete er das Gerüchtewissen literarisch aus und spitzte es auf das polemische Urteil zu, das die Wahrheit der »Bekenntnisse« zur Lüge stempelte.

Gleichzeitig unterschied er die erlogene Wahrheit Rousseaus von der Wahrheit jener ungedeckten Gerüchte, die er in seiner eigenen Geständnisschrift verbreitete. Dem erlogenen Wort Rousseaus setzte er zu diesem Zweck nicht sein eigenes Bekenntnis, sondern das Bekenntnis eines dritten entgegen. Mit Verweis auf das »ehrliche« Wort des afrikanischen Königs der Aschantis, das Heine jüngst einer Reisebeschreibung entnommen haben wollte, strengte er den Nachweis an, dass die Selbstcharakteristik »nicht bloß eine sehr verfängliche, sondern sogar eine unmögliche Arbeit« (DHA 15, 13) sei:

Als nemlich der Major Bowditch in der Eigenschaft eines Ministerresiden-
ten von dem englischen Gouverneur des Caps der guten Hoffnung an den
Hof jenes mächtigsten Monarchen Südafrikas geschickt ward, suchte er sich
die Gunst der Höflinge und zumal der Hofdamen, die trotz ihrer schwarzen
Haut mitunter außerordentlich schön waren, dadurch zu erwerben, daß er
sie portraitierte. Der König, welcher die frappante Aehnlichkeit bewunderte,
verlangte ebenfalls conterfeit zu werden und hatte dem Maler bereits einige
Sitzungen gewidmet, als dieser zu bemerken glaubte, daß der König, der oft

44 Jean-Noël Kapferer: Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt, Berlin 1997, S. 18.

aufgesprungen war, um die Fortschritte des Portraits zu beobachten, in seinem Antlitze einige Unruhe und die grimassierende Verlegenheit eines Mannes verrieth, der einen Wunsch auf der Zunge hat, aber doch keine Worte dafür finden kann – der Maler drang jedoch so lange in Seine Majestät, ihm ihr allerhöchstes Begehrt kund zu geben, bis der arme Negerkönig endlich kleinlaut ihn fragte: ob es nicht anginge, daß er ihn weiß malte? (DHA 15, 14-15)

So entblößend die Anekdote, so einfach und schlagend das Fazit, das Heine ihrem Protagonisten in den Mund legte: »Das ist es. Der schwarze Negerkönig will weiß gemalt seyn« (DHA 15, 15). Sein launiges Resümee, »jeder Mensch ist ein solcher Negerkönig, und jeder möchte dem Publikum in einer anderen Farbe erscheinen, als die ist, wo mit uns die Fatalität angestrichen hat« (ebd.), bestätigte die Vermutung, die er unter Aufwendung von Gerüchten gegen Rousseau in Stellung gebracht hatte. Dieser habe mit seinen »unwahren Bekenntnissen« (DHA 15, 14) lediglich ein meisterhaft ausgeführtes Lügen- und Wunschbild des eigenen Selbst gezeichnet: »Sein Selbstportrait ist eine Lüge, bewundernswürdig ausgeführt, aber eine brillante Lüge« (ebd.). Wie bereits in der de Staël-Episode gezeigt, belegte Heine den Gehalt seiner skandalösen Geschichtchen einmal mehr durch anekdotische Zuspitzung und die narrative Verknüpfung der anekdotisch gewonnenen Motive innerhalb des Textganzen.

Mit der Evidenz seiner zweifelhaften Geschichtchen trat der Autor Heine gegen die erlogenen Wahrheiten des Naturforschers Rousseau an, bei dem die »weitgehend rückhaltlose Enthüllungspraxis [...] die Wahrheit des Ausgesagten verbürgen soll[te]«. ⁴⁵ Sein Vorgehen ähnelte zunächst der Überbietung Rousseaus durch Goethe. Mit »Dichtung und Wahrheit« hatte Goethe die von Rousseau begonnene Literarisierung der autobiographischen Zweckform vollendet und die Aufrichtigkeit des Autobiographen durch die Autorität des Schriftstellers ersetzt: Er hatte »den Begriff der autobiographischen Wahrheit von der Faktizität des Erlebten ab[ge]löst« und vorausgesetzt, »daß der Autobiograph seinem eigenen Leben gegenüber als Historiker verfährt, d.h. die Gültigkeit seiner Deutung postuliert«. ⁴⁶ Statt aber wie Goethe den bezeugenden Autobiographen durch den bezeugenden Schriftsteller zu ersetzen,

45 Lehmann: Art. Autobiographie [Anm. 26], S. 109.

46 Müller [Anm. 31], S. 469.

machte Heine die Zeugenschaft selbst zum Problem: Indem er sich als Medium des anonymen und unverbürgten Geredes darstellte, zog er sowohl die autobiographische Aufrichtigkeit als auch die Autorität des Autors in Zweifel. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob nicht Heine seine Autorität als Autobiograph und als Autor durch die Hintertür wieder einführte. Denn während er sich als Bekenntnissubjekt und als Zeuge erster Ordnung entzog, bekannte und bezeugte er mit den Worten anderer. Seine Aufrichtigkeit als Zeuge zweiter Ordnung konnte er dadurch belegen, dass er den Leser auf den Gerüchtecharakter seiner Geschichtchen verwies.⁴⁷ Letztlich, so kann man sagen, hat Heine Goethes Überbietung von Rousseau einen Schritt weiter getrieben, indem er sich dazu bekannte, primär Vermittler zu sein.

III. Literaturvermittlung

Heines Gattungspolemik gegen de Staël und Rousseau war, wie dargestellt, einem doppelten Motiv geschuldet. Zum einen folgten seine »Geständnisse« dem von der autobiographischen Zweckform vorgegebenen Ziel, das in der Öffentlichkeit bestehende falsche Bild des Autors Heine zu korrigieren. Zum anderen griffen sie das Authentizitäts- und Wahrheitsversprechen von publizistischen und autobiographischen Befragungsformaten an, die im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert aus dem nicht-literarischen Kontext heraus in die Literatur eingingen. Das heißt, die Literarisierung der Zweckformen, die de Staëls »De l'Allemagne« und Rousseaus »Confessions« so öffentlichkeitswirksam entwarfen, wurde zum Gegenstand von Heines Gattungspolemik: Er intervenierte an jenem Punkt, an dem die beiden Autoren sich auf eine aus dem Material bezogene Evidenz beriefen, den literarischen Akt der Vermittlung jedoch nivellierten.

Nicht zufällig kulminierten die »Geständnisse« in einer Anekdote, die das Scheitern der Vermittlung zum Thema hatte und das Problem der Zeugenschaft performativ ausstellte. Das Bekehrungsgeschehen der »Geständnisse« schlug sich in einem für das Schriftstellerleben entscheidenden Ereignis nieder, nämlich in einer Manuskriptverbrennung. Es ging, genauer gesagt, um

47 Vgl. hierzu auch Dorothea Walzer: »Was giebt's neues?« Klatsch und Gerücht bei Heinrich Heine, in: Medien öffentlicher Rede nach Heine: Zwischen Popularität und Populismus, hg. v. ders., Berlin 2020, S. 53-75.

die Verbrennung einer Hegel-Übersetzung, die der Autor Heine seiner Darstellung nach in langjähriger Arbeit angefertigt hatte. Es heißt da:

– ja ich will Alles gestehen, ich bekam auf einmal eine große Furcht vor den ewigen Flammen – es ist freylich ein Aberglaube, aber ich hatte Furcht – und an einem stillen Winterabend, als eben in meinem Kamin ein starkes Feuer brannte, benutzte ich die schöne Gelegenheit, und ich warf mein Manuskript über die Hegelsche Philosophie in die lodernde Glut; die brennenden Blätter flogen hinauf in den Schlot mit einem sonderbaren kichernden Geknister. (DHA 15, 38)

Ob es die gezielte Manuskriptverbrennung in Heines Leben, so wie beschrieben, wirklich gegeben hat, ist in der Heine-Forschung vielfach erörtert worden und dennoch fraglich geblieben. Selbst der Textkommentar der kritischen Ausgabe spekuliert, inwieweit die Erzählung von der Verbrennung der Hegel-Übersetzung als autobiographische Angabe ernst zu nehmen ist, und gleicht sie mit Briefäußerungen Heines über den Brand im Hause seiner Mutter und anderen Äußerungen zu seinem angeblichen Autodafé ab (vgl. hierzu DHA 15, 240, 241). Sicher ist aber, dass die Manuskriptverbrennung in Heines »Geständnissen« erzähltechnisch eine zentrale Position besetzte. Ausgehend von dem zentralen Ereignis der Manuskriptverbrennung musste sich der Blick des Lesers auf einen mitlaufenden Plot verschieben, auf eine Geschichte unterhalb der Geschichte. Das Ereignis des *Autodafés* zeugte vom finalen Scheitern eines Übersetzungsprojekts, das nun seinerseits in den Fokus gerückt wurde. In den »Geständnissen« wurde mit Hegel ein Autor, der wie kein anderer mit dem Problem der Vermittlung befasst war, zum Objekt einer Erzählung, in der es in zweifacher Hinsicht um das Scheitern der Vermittlung ging.⁴⁸

Zuerst einmal berichtete Heine in seiner Hegel-Episode von seinem zwei Jahre währenden Versuch, »aus dem abstrakten Schul-Idiom der hegelschen Dialektik jene Formeln in die Muttersprache des gesunden Verstandes und der allgemeinen Verständlichkeit, ins Französische, zu übersetzen« (DHA 15, 35); er entwarf damit ganz plakativ einen Gegenkanon zu de Staël. De Staël hatte Goethe, Schiller und Kant übersetzt – Heine übersetzte Hegel und deutete damit an, dass bereits die Auswahl des zu übersetzenden Materials von Bedeutung war. Die Aussparung Hegels durch Madame de Staël, dessen 1803

48 Zur Hegel-Episode vgl. auch Pierre Mattern: Eva und der Aussatz am Himmel. Über Heinrich Heines *Geständnisse*, in: Braese, Irro [Anm. 5], S. 153-167, hier: S. 157.

erschienene »Phänomenologie des Geistes« sie zur Kenntnis genommen haben musste, war nur ideologisch zu erklären und fügte sich somit Heines Kritik an der idealistischen Ausrichtung ihres Textes ein. Gleichzeitig warf er Hegel mit parodistischem Gespür genau jene esoterische Gesprächshaltung vor, die er auch de Staël angelastet hatte. Es sei ihm darum gegangen, »eine allgemein verständliche Darstellung der ganzen Hegelschen Philosophie« abzufassen, »den spröden Stoff zu bewältigen und die abstraktesten Parthien so populär als möglich« dem großen Publikum vorzutragen. (DHA 15, 35) In Heines Schilderung klangen die Schwierigkeiten an, die es ihm bereitet hatte, den verklausulierten Ausdruck Hegels in Alltagssprache zu übersetzen: »Ehrlich gesagt, selten verstand ich ihn, und erst durch späteres Nachdenken gelangte ich zum Verständniß seiner Worte« (DHA 15, 33), erklärte er, um Hegels Willen zur Vermittlung ganz grundlegend in Frage zu stellen: »Ueberhaupt war das Gespräch von Hegel immer eine Art von Monolog, stoßweis hervorgeseufzt mit klangloser Stimme« (DHA 15, 35). Der falschen Wahrheit von Hegels Philosophie setzte Heine einmal mehr die demonstrative Kraft der Plauderei und des Klatsches entgegen: Er verhöhnte dessen gelehrte Geheimniskrämerei nebst ihrem universalistischen Geltungsanspruch mithilfe einer Klatschgeschichte. In ihr mutmaßte er, Hegel habe sich absichtsvoll einer unverständlichen Sprache bedient, um nicht verstanden zu werden. Dass er sich bevorzugt mit Personen wie Heinrich Beer umgeben hatte, die seinen Ausführungen aus Mangel an Verstand nicht folgen konnten, sei vor diesem Hintergrund verständlich:

Ich glaube, er [Hegel] wollte gar nicht verstanden seyn, und daher sein verklausulirter Vortrag, daher vielleicht auch seine Vorliebe für Personen, von denen er wußte, daß sie ihn nicht verstanden, und denen er um so bereitwilliger die Ehre seines näheren Umgangs gönnte. (DHA 15, 33)

Doch Hegels Geheimniskrämerei war nicht das einzige Problem, mit dem der Übersetzer Heine zu kämpfen hatte. In jenem Moment, in dem er im Begriff war, seinen Hegel-Kommentar abzuschließen, trat ein weiteres Übersetzungsproblem auf. Die Vergleich- und Übersetzbarkeit zwischen der geistigen Haltung des Autors und dem Geist der Hegel'schen Philosophie war nicht mehr gegeben:

Autor und Schrift paßten nicht mehr zusammen. Es hatte sich nemlich um jene Zeit der oberwähnte Widerwille gegen den Atheismus schon meines Gemüthes bemeistert, und da ich mir gestehen mußte, daß allen diesen Gott-

losigkeiten die Hegelsche Philosophie den furchtbarsten Vorschub geleistet, ward sie mir äußerst unbehaglich und fatal. (DHA 15, 35)

Das Vorhaben, Autor und Werk in Übereinstimmung zu bringen, war aber das Ziel des Hegel-Kommentars gewesen. Innerhalb seines Bandes »Die romantische Schule« sollte ihm die Funktion zukommen, dem persönlichen Geständnis durch Engführung mit der Geistesgeschichte der Deutschen exemplarischen Wert zu verleihen. Als nun der Autor mit Schrecken feststellen musste, dass ihm das Motiv seines Textes abhandengekommen war, zog er die notwendige Konsequenz, das Manuskript den Flammen zu überantworten. Seine Läuterung, also die Abwendung vom Atheismus Hegel'scher Prägung und das damit verbundene Ende des Übersetzungsprojekts, ging für Heine dann konsequenterweise auch mit der Hinwendung zu einer anderen Philosophie und zu einem neuen Vermittlungsgeschehen einher: zur biblischen Schrift, dieses »schönen heiligen Erziehungsbuche[s] für kleine und große Kinder«, das »durch Bild und Beyspiel« lehrt (DHA 15, 45), etwa, wenn es mit der Geschichte vom Sündenfall beispielhaft und anschaulich »schon sechstausend Jahre vor Hegels Geburt die ganze Hegelsche Philosophie vortrug.« (DHA 15, 40)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Heines gattungspolemischen Angriffe auf de Staël und Rousseau durch die Hegel-Episode eine Erweiterung erfuhren: In Erinnerung an eine schwierige und letztlich scheiternde Hegel-Übersetzung wurden jene Vermittlungsprobleme auf den Punkt gebracht, die die Fremdbefragungen de Staëls und die Selbstbefragungen Rousseaus schlicht ignorierten und unsichtbar machten. De Staël hatte vorgegeben, sowohl mit ihren Übersetzungen von Goethe, Kant, Schiller als auch mit der Überlieferung der Gespräche mit deutschen Literaten und Philosophen das Material sprechen zu lassen. Unter Ausblendung von Vorurteilen wie etwa ihrer eigenen idealistischen Vorannahmen, ging sie von einer friktionslosen Übersetzbarkeit schriftlicher und mündlicher Zeugnisse aus, die sie unverfälscht den französischen Landsleuten zur Kenntnis bringen wollte. »Die Schwierigkeiten interkultureller Vermittlung, Probleme von Übersetzung, Adaption und Anpassung reflektiert[e] die Autorin nicht«;⁴⁹ ihr Glaube, die Universalität »wahrer« Ideen unabhängig von sprachlichen Formen erfassen zu können, ging mit der Berufung auf das positivistische Versprechen

49 Becker [Anm. 1], S. 174.

von Materialtreue einher, das philologische Übersetzung und Interviewform gleichermaßen bereithielten. Während de Staël von der friktionslosen Übersetzbarkeit zwischen kulturellen Texturen ausging, setzte Rousseau eine unmittelbare Ausdrucksbeziehung zwischen bekenndem Autor und dessen Werk voraus. Seine im Bekenntnisakt gewonnene Charakterstudie war sprechendes Zeugnis des menschlichen Wesens, der Schreibprozess gewissermaßen Bestandteil der Selbstkonstitution dieses Menschen, dem das Publikum im Akt des Entstehens zusehen konnte; und das Werk war – in all seiner Fiktionalität – mit dem Wesen seines Autors identisch. Hatte Heine die Versuche der Diskursbegründer de Staël und Rousseau mit seinen »Geständnissen« einerseits fortgeschrieben und für seine eigene Selbstdarstellung nutzbar gemacht und sie andererseits polemisch angegriffen, so brachte er seine Vorbehalte in der Hegel-Episode noch einmal auf den Punkt: Übersetzen war ein fragiles, ja sogar zum Scheitern verurteiltes Unternehmen, das dem Publikum im besten Falle die gut erfundene Geschichte einer »unerhörten Begebenheit« liefern konnte.

